

Macht ist nicht gleich Macht!

Der Gewinn eines differenzierten Verständnisses von Macht

Kerstin Schmidt, Tanja Bous

Zusammenfassung

Über Macht als gesellschaftliches Phänomen gibt es so viele Sichtweisen, wie es Wirklichkeitskonstruktionen gibt. Eine für Systemiker besonders interessante Sichtweise ist die Machttheorie Michel Foucaults. Im Folgenden wird ein Transfer von ausgesuchten Ansichten Foucaults zu Systemischer Therapie und Beratung dargestellt. Der Artikel versteht sich als Anregung und Irritation: ein Schlüssel für einen verantwortungsvollen Umgang mit Macht liegt in einem differenzierten Verständnis und nicht zuletzt in der Loslösung des Begriffs von einer rein negativen Assoziation.

Einleitung

Die Diplomarbeit mit dem Titel „Der Aspekt der Macht in systemischen Beratungsprozessen – aus der Sicht der Auszubildenden und Lehrtherapeuten am Institut für Familientherapie Weinheim e.V.“ entstand 1999 im Rahmen unseres Studien-Abschlusses im Fach Erziehungswissenschaft an der Universität zu Köln. Ausgehend von der theoretischen Grundlage, der differenzierten Machtanalyse von Michel Foucault (1926–1984), schufen wir einen Transfer zu Systemischer Therapie und Beratung. Die daraus gewonnenen Hypothesen dienten als Grundlage für die Erstellung eines Interviewleitfadens. Acht Lehrtherapeuten und acht Auszubildende des IFW erklärten sich zu einem Interview bereit. Schließlich versuchten wir, die Auswertungen hinsichtlich unserer Fragestellungen bzw. Hypothesen zu interpretieren.

Unsere Motivation, diesem Thema nachzugehen, war sowohl von einem fachlichen als auch persönlichen Interesse geprägt. Macht ist ein Thema und ein Phänomen, welches uns

überall begegnet. Neben seiner wohl unbestrittenen Bedeutung im strukturellen und institutionellen Bereich, auf gesamtgesellschaftlicher und staatspolitischer Ebene lässt sich unserer Meinung nach der Aspekt der Macht in jeglicher Art von menschlicher Beziehung lokalisieren. Macht sollte somit als allgegenwärtige Beziehungskomponente begriffen werden. Generell ist Macht jedoch negativ konnotiert. Wie kann es gelingen, einen offenen Blick auf Macht zu gewinnen? Zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit lagen zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema Macht in Bezug auf Systemische Beratung und Therapie vor. Es war also davon auszugehen, dass im systemischen Diskurs eine fundierte Auseinandersetzung diesbezüglich stattfindet. Doch wie verhält es sich in der therapeutischen Praxis? Mit unserer Diplomarbeit wollten wir der übergeordneten Fragestellung nachgehen, ob Macht nach wie vor ein Tabu darstellt. Die Machtanalyse von Michel Foucault enthüllt wertvolle Erkenntnisse über das subtile Wirken von Macht und eignet sich nicht zuletzt deshalb hervorragend als „Brille“, weil sich hinter seinen Betrachtungen systemisch-konstruktivistisches Gedankengut vermuten lassen könnte. Auch wenn die Arbeit einige Zeit zurückliegt und wir nach eigenen Erfahrungen während der Ausbildung zu Familientherapeutinnen am IFW eine veränderte Sicht auf die systemische Arbeitsweise haben, hat unseres Erachtens das Thema und unsere Fragestellung an Aktualität und Brisanz nicht verloren.

Wir beschränken uns in dem Artikel auf die Darstellung weniger Aspekte, die wir – neben anderen – hinsichtlich der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Macht in systemischen Beratungsprozessen für besonders bedeutsam halten. Die Möglichkeit, dass die Ausführungen dem Leser hin und wieder „aus dem Zusammenhang gerissen“ erscheinen, lässt sich unseres Erachtens nicht vermeiden.

Transfer: Die Betrachtungen von Michel Foucault und ihre Bedeutung hinsichtlich systemischer Theorie und Praxis

■ Die Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft

Foucault geht grundsätzlich davon aus, dass Macht ein immerwährendes Phänomen darstellt. „In Gesellschaft leben heißt jedenfalls so leben, daß man gegenseitig auf sein Handeln einwirken kann. Eine Gesellschaft ‚ohne Machtverhältnisse‘ kann nur eine Abstraktion sein“ (Foucault in Dreyfus, Rabinow 1994, S. 257). Dabei begreift er Macht als ein Netz von unterschiedlichen Mechanismen auf verschiedenen Ebenen. Das Besondere an der Betrachtungsweise Foucaults ist hierbei, dass er das Phänomen Macht nicht als etwas analysiert, was von oben nach unten wirkt, sondern als etwas, das zirkuliert. In diesem Zusammenhang kommt der Subjektconstitution Foucaults eine große Bedeutung zu. Verwoben in vielfältige Machtmechanismen ist das Subjekt nicht losgelöst von Macht zu denken – und umgekehrt. Das Individuum ist gleichzeitig Effekt und Objekt der Macht. „Tatsächlich ist das, was bewirkt, daß ein Körper, daß Gesten, Diskurse, Wünsche als Individuen identifiziert werden, bereits

eine Wirkung der Macht (...). Das Individuum ist eine Wirkung der Macht und gleichzeitig – oder genau insofern es eine seiner Wirkungen ist – ihr verbindendes Element“ (Foucault 1978, S. 83).

Was zwar systemisch, aber zunächst dennoch radikal anmuten mag, wird durch eine weitere Differenzierung verständlich – und diese Differenzierung, die erstaunliche Komplexität nach sich zieht, ist es unter anderem, die den Foucaultschen Ansatz unseres Erachtens so wertvoll macht: Die Konstruktion und Bedeutung des Begriffes Herrschaft als eine Art der Macht. Wie der vorherige Abschnitt bereits vermuten lässt, spricht Foucault nicht von *der* Macht, sondern stellt sie als „mehr oder weniger organisiertes, mehr oder weniger pyramidalisiertes, mehr oder weniger koordiniertes Bündel von Beziehungen“ (Foucault 1978, S. 126) dar, die beweglich sind und gegenseitig aufeinander einwirken. Hierbei kann es zu Herrschaftszuständen kommen, die durch Blockade von zirkulären Machtbeziehungen entstehen. Es handelt sich um ein statisches, einseitiges Wirken bzw. ein einseitiges Ausüben von Macht. „Man muß zwischen Machtbeziehungen als strategischen Spielen zwischen Freiheiten (...) und Herrschaftszuständen unterscheiden, die das sind, was man üblicherweise als Macht bezeichnet“ (Foucault 1985, S. 26).

Diese Argumentation – die idealerweise Irritationen hervorruft – eröffnet zunächst die Chance, sich aus erweiterter Perspektive mit eigenen Betrachtungen und Positionierungen in Bezug auf das Thema Macht auseinanderzusetzen und mögliche Einseitigkeiten kritisch zu reflektieren. Speziell für im Bereich Systemischer Beratung und Therapie Tätige (insofern wir hinter ihrer Arbeitsweise eine entsprechende Grundhaltung vermuten) scheint dies nicht nur eine logische Konsequenz, sondern gar eine Notwendigkeit zu sein.

■ Strukturelle Macht und Macht als allgegenwärtige Beziehungsdynamik

Wie bereits angedeutet geworden ist, unterscheidet Foucault zwischen einer „Staatsmacht“ als Ganzheit der (gesetzgebenden) Institutionen und einer Macht als „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen“, womit er lokale, subjekt-gebundene Machtbeziehungen beschreibt (Foucault 1997, S. 109). Diese lokalen Machtbeziehungen sind laut Foucault die Voraussetzung dafür, dass Staatsmacht überhaupt einwirken kann.

Foucault geht davon aus, dass sich die „**Staatsmacht**“/strukturelle Macht in kapitalistischen Gesellschaften unzähliger Formen und Mechanismen bedient und auf verschiedensten Ebenen fungiert. Im sogenannten Disziplinarregime zeichnet sich Macht durch Vervielfältigung bis in kleinste Bereiche der Gesellschaft aus; sie ist nicht mehr eindeutig zu lokalisieren und wirkt subtil (Foucault 1978, S. 90). Macht besitzt zudem – ganz im Sinne des Kapitalismus – einen ökonomischen und produktiven Charakter und zielt mittels Kontrolle darauf ab, die „Gesellschaftskräfte“ zu steigern (Foucault 1976, S. 267). Die Ebenen, auf denen Foucault strukturelle Macht analysiert, sind zahlreich. Durch seine differenzierte und sorgfältige

Herangehensweise spürt er subtilste Mechanismen auf, die unseres Erachtens in Bezug auf Systemische Theorie und Praxis eine Rolle spielen. Unter anderen halten wir die Betrachtungen zu folgenden Aspekten für bedeutsam, was wir in der Diplomarbeit detailliert herausgearbeitet haben: Wahrheit/Wissen als ein Ausdruck von Macht, die Machtwirkungen eines „seriellen Raumes“ (Foucault 1976, S. 187f.), der Individuen durch Hierarchien prägt und die Auswirkungen des ökonomischen/produktiven Charakters von Macht.

In der systemischen Literatur lassen sich einige Äußerungen zu diesen Aspekten finden. So benennt beispielsweise Kriz in Hinsicht auf den Aspekt von **Wahrheit/Wissen** die „Wirkungsmacht einer gestellten Familienskulptur“ und verweist weiterhin auf die Macht, die in Sprache liegt: „(...) Sprache [übt] unzweifelhaft gewaltige Macht über die Lebenswelten der Menschen aus: Mit der Sprachstruktur wird eine bestimmte Struktur erlebbarer Wirklichkeit vermittelt, Sprache ist vornehmliches Instrument der Sozialisation, und täglich üben wir über Sprache Einfluß auf andere aus und unterliegen dem Einfluß anderer“ (Kriz in Schmidt-Lellek, Heimannsberg 1995, S. 43). Zu dem Aspekt **Hierarchien** merkt neben anderen Haug – sich ebenfalls auf Foucault beziehend – in einem Artikel an, dass die „gesellschaftliche Benennung ‚TherapeutIn‘ und ‚KlientIn‘ Machtverhältnisse [impliziert], die unabhängig von der Erfahrung und dem tatsächlichen Verhalten des Individuums sind“ (Haug 1998, S. 241). Wenn wir uns schließlich dem **produktiven Charakter** von Macht zuwenden, sei erneut Kriz erwähnt, der einen kritischen Blick auf die Rolle und Tätigkeit von Psychologen in der heutigen Zeit wirft. Er spricht von einem „Primat der Gewinnmaximierung“ im Bereich Psychologie und macht einen Fokus auf Effektivität in diesem Bereich aus, der aus Anpassung an „scheinbare Sachzwänge“ resultiert (Kriz 1998, S. 277f.).

Wie oben bereits erwähnt, erweitert Foucault seinen Machtbegriff, indem er mit der Analyse von Macht als zirkulären „**Kräfteverhältnissen**“ zwischen Subjekten dem beziehungs-dynamischen Aspekt von Macht eine bedeutende Rolle zuspricht. „Zwischen jedem Punkt eines gesellschaftlichen Körpers, zwischen einem Mann und einer Frau, in einer Familie, zwischen einem Lehrer und seinem Schüler, zwischen dem der weiß und dem der nicht weiß, verlaufen Machtbeziehungen, die nicht die schlichte und einfache Projektion der großen souveränen Macht auf die Individuen sind; sie sind eher der bewegliche und konkrete Boden, in dem sich die Macht verankert hat, die Bedingungen der Möglichkeit, damit sie funktionieren kann“ (Foucault 1978, S. 110). Mit dem Begriff „Kräfteverhältnis“ wählt Foucault eine sehr bildliche Beschreibung menschlicher Beziehungen. Es dürfte nicht zu bestreiten sein, dass Menschen, die miteinander in Beziehung treten – oder, systemisch gesprochen, Systeme, die sich strukturell koppeln – durch vorhandene Unterschiede gegenseitig Kraft aufeinander ausüben. Wenn wir im Sinne der Kybernetik 2. Ordnung davon ausgehen, dass Therapeuten und Klienten eine Beziehung eingehen bzw. ein gemeinsames System bilden, entsteht auch hier ein bewegliches Kräfteverhältnis. Unseres Erachtens kann man demnach annehmen, dass sowohl für die Beziehungsgestaltung des Systems Klient –

Therapeut als auch für die inhaltliche Ausgestaltung des Therapieprozesses wie z. B. Hypothesenbildung spezifische Machtaspekte im Sinne von Kräfteverhältnissen eine bedeutende Rolle spielen. Auch in der systemischen Literatur sind hierzu einige Beispiele zu finden (zur Zirkularität von Machtinteraktionen vgl. u. a. Collmann in: Schmidt-Lellek, Heimannsberg 1995, S. 223 und Haug 1998, S. 241).

■ **Ins Blickfeld gerückt – der positive Aspekt von Macht**

Um in therapeutischen Settings der grundsätzlichen Gefahr des Machtmissbrauchs zu entgehen, von deren Vorhandensein wir aufgrund des Gesagten ausgehen, ist vor allem ein weiterer, hochinteressanter Aspekt der Machttheorie Foucaults nützlich. Die Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft und die Anerkennung der Produktivität von Macht eröffnet einen Blick auf positive Aspekte derselben. Entgegen rein destruktiven Beschreibungen, die unseres Erachtens eine konstruktive Auseinandersetzung zu blockieren vermögen, formuliert Foucault: „Der Grund dafür, daß die Macht herrscht, daß man sie akzeptiert, liegt ganz einfach darin, daß sie nicht nur als nein sagende Gewalt auf uns lastet, sondern in Wirklichkeit die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert; man muß sie als produktives Netz auffassen, das den ganzen sozialen Körper überzieht und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung besteht“ (Foucault 1997, S. 35). In ihrer Produktivität stellt sich Macht also nicht nur als destruktiv dar, sondern kann zu Entwicklung und Veränderung eines Individuums beitragen (vgl. auch Reich 1998, Bd. 2, S. 228). Unter diesem Aspekt kann auch Autorität von TherapeutInnen, die wir als eine Beziehungskomponente begreifen, durch die Macht ausgedrückt wird, betrachtet werden. Verstehen wir darunter die Fähigkeit, aufgrund von Kompetenz, z. B. durch bestimmtes Wissen und einer vertrauensvollen und selbstsicheren Persönlichkeit, Einfluss auf Klientensysteme auszuüben und Führung zu übernehmen, kann dies einen durchaus positiven und produktiven Effekt haben.

Diesbezüglich sei beispielsweise auf v. Schlippe verwiesen, der einer Macht als Beherrschung eine Macht im Sinne von „Autorität“ beziehungsweise Kraft (als die er zum Beispiel die Macht einer Mutter bezeichnet) gegenüberstellt (v. Schlippe in Schmidt-Lellek, Heimannsberg 1995, S. 231). Die Erkenntnis über den positiven Aspekt von Macht kann nicht nur zu Entlastung, sondern auch zu Klarheit führen. Eine Enttabuisierung und deutliche Positionierung ist unseres Erachtens unabdingbar, um einen verantwortungsvollen Umgang mit Macht zu pflegen.

■ **Relative Autonomie**

Freiheit bzw. Autonomie ist ein zentraler Aspekt in der Machttheorie Foucaults. Er bezeichnet Freiheit als Existenzbedingung von Macht. Von einem positiven Machtverhältnis (im Sinne eines Kräfteverhältnisses) kann demnach nur gesprochen werden, solange die Auto-

nomie aller Interaktionspartner gewährleistet ist. Freiheit/Autonomie ist laut Foucault immer auch ‚Selbstbemächtigung‘ und Widerstand als ein Ausdruck dieser zu betrachten. Autonomie ist relativ, da Subjekte immer zugleich unterworfen und freiheitsstrebend sind (Foucault in Dreyfus, Rabinow 1994, S. 255ff.). Diese Dynamik zwischen Unterwerfung und Freiheitsstreben im Rahmen von allgegenwärtiger Macht, welche die Analysen Foucaults durchzieht, haben wir mit Elias als Spannungsverhältnis von Selbst- und Fremdzwängen beschrieben. Unter anderem können persönliche (Handlungs-) Muster und Bewertungen ebenso wie persönliche Rollenzuschreibungen Selbstzwänge darstellen, Fremdzwänge z. B. von außen zugetragene Rollenzuschreibungen und gesetzliche/institutionelle Vorgaben. Zwänge wirken auf das Denken und Handeln jedes Menschen ein (Reich 1998, S. 40). Foucault geht zudem davon aus – und das ist wiederum ein sehr interessanter Aspekt – dass im sogenannten Disziplinarregime Selbstzwänge durch subtile Fremdzwänge aktiviert werden (Foucault 1976, S. 90).

Verstehen wir Autonomie im systemischen Sinne als einen von innen und außen gesteuerten Selbstorganisationsprozess von Systemen, befindet sich das Individuum in ständiger Bezogenheit zu seiner Umwelt. Das heißt, dass ein autonomes System gewisse Grenzen zu seiner Umwelt markiert und dadurch die Abhängigkeit von Außensteuerung reduzieren kann. Dennoch sind diese Grenzen durchlässig (Simon, Stierlin 1984, S. 28f). Nun gilt im Konzept der Autopoiese die Annahme, dass Systeme nicht instruktiv beeinflusst werden können – es ist aber bedenklich, wenn außer Acht gelassen wird, dass Systeme durch eine Störung von außen zerstört werden können. So verweisen v. Schlippe und Schweitzer in Bezug auf das Autopoiese-Konzept auf die „Grenzen externer Einflußnahme“; die Vorstellung, dass Therapeuten „kontrollieren könnten, was im System passiert, wurde aufgegeben“ (v. Schlippe, Schweitzer 1998, S. 51). Gleichzeitig betonen sie, dass „eine Kraft von außen auf das System in einer Weise einwirken [kann], daß es zugrunde geht“ (ebd., S. 69). Die Möglichkeit der Zerstörung ist also immer gegeben; wie anfällig ein System für Zerstörungen ist, hängt sicherlich damit zusammen, wie stark die Autonomie ausgeprägt ist.

Wenn wir Autonomie als relativ begreifen, so muss grundsätzlich auch die Relativität von autonomen Entscheidungsabsichten sowohl beim Therapeuten als auch beim Klienten berücksichtigt werden. Hierbei erhält das beschriebene Spannungsverhältnis von Selbst- und Fremdzwängen eine hohe Bedeutung. Schließlich nehmen wir an, dass vor allem nicht reflektierte Selbstzwänge Menschen in der Beweglichkeit ihrer Beschreibungen und ihres Verhaltens in erheblicher Weise beeinträchtigen können. Das Bewahren der Autonomie aller Beteiligten innerhalb therapeutischer Prozesse kann zwar das Vorhandensein von Machtbeziehungen nicht abwenden, dient aber der Vermeidung von Herrschaftsstrukturen bzw. Missbrauch von Macht.

■ Ethik

Das eigene therapeutische Handeln auf bestimmte ethische Werte zu stützen, erscheint uns von hoher Bedeutung, um sich der innehabenden Machtposition bewusst zu sein. Dies ist ebenso als eine Bedingung für die Wahrung der Autonomie des Klientensystems zu betrachten. Foucault unterscheidet zwischen einer code-orientierten Moral, die sich durch einen von außen gegebenen Regelkatalog kennzeichnet, und einer ethik-orientierten Moral, die moralisches Handeln als eine Arbeit an sich selbst begreift (Foucault 1990, S. 41ff.). Diese ist nicht zwangsläufig an normative Kriterien gebunden, sondern impliziert vielmehr zugleich eine Gestaltung der gegebenen Freiheit (Foucault in Dreyfus, Rabinow 1994, S. 255ff.)

Begreift Foucault also eine positiv verstandene Ethik als „Haltung“ und „Ethos“ (Foucault zit. nach Lemke 1997, S. 355), sind solche Begriffe und – interessanterweise – auch ähnliche Unterscheidungen im Diskurs über ethisches Handeln in der systemischen Praxis wiederzufinden. Exemplarisch möchten wir hier Rotthaus, Haug und v. Schlippe anführen, die für eine Ethik im Sinne einer inneren Haltung plädieren, um diese von einem lediglich institutionalisierten Moralcodex abzugrenzen.

Rotthaus definiert Ethik als eine auf basale Einstellungen und Haltungen bezogene „Innensteuerung“, die als Grundhaltung unseres Handelns fungieren sollte (Rotthaus 1996, S. 266).

Auch für Haug muss sich ethisches Verhalten neben externalen Normen auch auf internal entwickelte Normen beziehen (Haug 1998, S. 236). Da Letztere durch persönliche Werte und Überzeugungen beeinflusst sind und auch Therapeuten durchaus ihre „blinden Flecke“ haben, verlangt das eigene Handeln fortwährende Selbstprüfung und die Hinterfragung eigener Postulate (ebd., S. 244). In Anlehnung an Kitchener schlägt Haug folgende fünf Prinzipien vor, die richtungsweisend für grundlegende Werte systemischer Praxis sein sollten: Wahrung der Autonomie, Wohltätigkeit, Nichtschädlichkeit, Gerechtigkeit und Loyalität (ebd., S. 237).

Diese Werte finden sich auch in den von v. Schlippe aufgestellten „ethischen Grundpositionen systemischer Therapie“ wieder (v. Schlippe, Schweitzer 1998, S. 278). So ist es wichtig, immer wieder eine Mehrebenenperspektive einzunehmen, um auch verschiedenen Wirklichkeitsbeschreibungen Raum zu geben, was sich letztlich nicht nur auf Diagnose und Interventionen auswirkt. Demnach ist es bedeutsam, als Therapeut auf die Definitionen und Bewertungen zu achten, die vorgenommen werden. Auch wenn es keine objektiven Wahrheiten gibt, ist es dennoch (oder besonders) wichtig, sich der persönlichen Verantwortung bezüglich des eigenen Handelns bewusst zu sein. Um einen entwicklungsfördernden Handlungsspielraum für Klienten zu schaffen, ist bedeutsam, in respektvoller Weise Unterschiede zu schaffen, welche, „die Integrität des Gegenübers wahrt“ (v. Schlippe 1991, S. 371ff.). Unterscheidet v. Schlippe zwischen einer Pflicht- bzw. Gehorsamsethik und einer dem sys-

temischen Handeln zugrunde liegenden Verantwortungs- bzw. Beziehungsethik (ebd., S. 370), so versteht es sich von selbst, dass Ethik nicht etwas ist, was „man ‚haben‘ kann oder nicht“ (ebd., S. 374). Vielmehr handelt es sich um eine Beschreibung für einen Prozess, dem der Therapeut folgt und an dem er lebenslang arbeitet, um „die Einschränkungen seiner potentiellen Komplexität zu erweitern“ (ebd.). Daraus folgt, dass eine Ethik, die sich systemisch versteht, „einen ständigen Diskurs [verlangt], da sie nicht invariant eine Antwort für alle möglichen Situationen anbieten kann“ (ebd.).

An dieser Stelle möchten wir auch auf die ethischen „Leitlinien im Sinne der freiwilligen Selbstverpflichtung der Mitglieder der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie e.V.“ verweisen (DAF e.V. 1998, S. 265). Diese beinhalten ebenso Postulate wie Achtung, Respekt, Wohlwollen, Klarheit, Unterstützung der Selbstbestimmung, Transparenz und eine ständige selbstkritische Hinterfragung sowie die Untersagung von Diskriminierung und Ausnutzung (ebd.).

Verstehen wir also ethisches Verhalten in erster Linie auf einer inneren Haltung basierend, so liegt es hinsichtlich einer Vermeidung von Machtmissbrauch nahe, noch einmal das Augenmerk auf Selbstzwänge zu richten. Schließlich nehmen wir an, dass vor allem nicht reflektierte, unbewusst wirkende Selbstzwänge Menschen in der Beweglichkeit ihrer Beschreibungen und ihres Verhaltens in erheblicher Weise beeinträchtigen können. So merkt Tröscher-Hüfner an, dass es sehr wichtig für Therapeuten ist, die Bedeutung innerer Bewertungen für die Arbeit ständig erneut zu bedenken, „gerade weil sie oft und dann systemkonservierend wirken“ (Tröscher-Hüfner 1991, S. 12).

Einblick in das Interviewmaterial

Im Folgenden werden wir uns auf einige wenige Aspekte konzentrieren, um punktuell eine Tendenz über das Machtverständnis der 16 Interview-TeilnehmerInnen aufzuzeigen. Die hier aufgezeigten Aspekte geben nur einen kleinen Ausschnitt wieder, was aufgrund des etwa 18-stündigen Interviewmaterials auf Verständnis stoßen mag. Ebenso wird auf die Unterscheidung zwischen Lehrtherapeuten und Auszubildenden der Übersichtlichkeit halber verzichtet.

Von allen Befragten wurde Macht auch in ihrem **positiven und produktiven Aspekt** beschrieben und es wurde ersichtlich, dass Macht als allgegenwärtige Beziehungskomponente betrachtet wird. Insofern ist es nur folgerichtig, dass fast alle Interview-Teilnehmer die Möglichkeit eines machtfreien Zustandes ausschließen und Macht als immanent betrachten. Aus den entsprechenden Begründungen wird ersichtlich, dass Macht eben nicht nur im Sinne einer starren Herrschaftsstruktur verstanden werden darf, sondern vielmehr eine Zirkularität von Macht angenommen werden muss, die wir mit Foucault als Kräfteverhältnis herausgestellt haben.

Alle Befragten wiesen explizit auf konkrete Aspekte **struktureller Macht** hin, die sie aufgrund ihrer Rolle als Therapeut per se besitzen. Positiv zu bewerten ist, dass alle Befragten auf negative Machtaspekte hinweisen, die auf einen etwaigen destruktiven Einsatz ihrer strukturellen Macht basieren. Dies entspricht unserer Auffassung, dass nicht übersehen werden darf, dass sich zunächst positiv zu bewertende Kräfteverhältnisse zu negativen Herrschaftsstrukturen verfestigen können.

In diesem Zusammenhang ist es nicht verwunderlich, dass von fast allen Interview-TeilnehmerInnen auf **gesellschaftliche Rollenzuschreibungen** beziehungsweise Erwartungshaltungen hingewiesen wurde, die grundsätzlich ein Machtgefälle zwischen Therapeut und Klient implizieren und auf gesellschaftlich etablierte, hierarchische Strukturen zurückgeführt wurden.

Erachten wir es als notwendig, die **Autonomie** eines Menschen als relativ zu betrachten, so ist es erfreulich, dass fast alle Befragten hinsichtlich ihrer Definition von Autonomie anmerkten, dass jeder Klient immer auch in Bezogenheit zu seiner Umwelt zu betrachten ist. Die meisten Befragten äußerten als mögliche Missachtung der Autonomie eines Klienten vor allem unreflektiertes Verhalten des Therapeuten, welches wir auf Selbstzwänge zurückführen.

Die Mehrzahl aller Interviewten betrachten es als notwendig, sich Aspekten (hier besonders den biografischen Prägungen), die wir als **Selbstzwänge** bezeichnen, in der Selbstreflexion zu stellen bzw. sich ihnen anzunähern. Aufgrund der Antworten wird unseres Erachtens ersichtlich, dass Selbstzwänge (und die auch teilweise implizit geäußerten Fremdwänge) nicht getrennt von Herrschaftsaspekten, auf welche sich diese beziehen, zu betrachten sind. Würden im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen auf vorhandene **Fremdwänge** hingewiesen, so wurden im Übrigen wenig Aspekte – wie beispielsweise gesetzliche Vorgaben oder institutionelle Macht – geäußert, die wir als Fremdwänge bezeichnen können.

Im Hinblick auf mögliche ethische Imperative bzw. eine **ethische Haltung** des (angehenden) Therapeuten wurden insgesamt nur von wenigen Befragten konkrete Aussagen gemacht. In den Beantwortungen anderer Fragen jedoch wird unseres Erachtens (implizit) immer wieder ersichtlich, dass viele Befragte aufgrund von Werten handeln, die durchaus auf eine ethische Haltung hinweisen. Insofern können wir annehmen, dass dem therapeutischen Handeln der meisten Interview-TeilnehmerInnen eine ethik-orientierte Moral im Sinne Foucaults zugrunde liegt. Schließlich würde eine umfangreiche Auflistung ethischer Imperative als Antwort auf die von uns entsprechend gestellte Frage kein Garant für die Verinnerlichung dieser sein.

Insgesamt ist durchaus positiv hervorzuheben, dass sich scheinbar alle Interview-TeilnehmerInnen mit dem Aspekt der Macht differenziert auseinandersetzen. Inwieweit jedoch ein klares, verinnerlichtes Verständnis von Macht und ihren subtilen Mechanismen vorliegt,

welches handlungsleitend ist und somit einer (unbewussten) Tabuisierung im alltäglichen Tun entgegenwirkt, bleibt nicht zuletzt aufgrund der empirischen Vorgehensweise offen.

Resümee

Zunächst ist es uns wichtig, die Subjektivität unserer Aussagen zu betonen. Die Ergebnisse aus der empirischen Arbeit betrachten wir somit als relativ und zudem als einen engen Ausschnitt der therapeutischen Praxis, da nur eine minimale Repräsentantengruppe erfasst wurde.

In dem Artikel haben wir mit Foucault aufgezeigt, dass es *die* Macht nicht gibt, was wir auch in den im Ansatz dargestellten Interviewaussagen bestätigt sehen. Vielmehr wird deutlich, dass es sich um ein sehr vielschichtiges Thema handelt. Diese Komplexität impliziert unserer Meinung nach die ständige Herausforderung, sich den facettenreichen Spielarten von Macht – sowohl im persönlichen als auch im professionellen Kontext – in differenzierter Weise selbstkritisch gegenüberzustellen. Foucaults Betrachtungsweise erscheint uns als sehr hilfreich, um den Blick besonders auf Aspekte menschlicher Beziehungen zu richten, in denen sich subtile Erscheinungsformen von nicht grundsätzlich negativ zu bewertender Macht zeigen. Verstehen wir Individuen in ständiger Entwicklung begriffen, so erweist sich die Auseinandersetzung mit Macht als lebenslanger Prozess, der durchaus manchmal un bequem, aber nicht minder spannend zu sein vermag.

Stets neue theoretische Veröffentlichungen in Bezug auf unterschiedlichste Machtaspekte im systemischen Therapie- und Beratungs-Kontext als auch entsprechende Seminarangebote laden dazu ein, sich auf die Aktualität und Brisanz des Themas einzulassen. Im Sinne unserer Erfahrung, dass hinsichtlich einer Enttabuisierung von Macht eine theoretische Auseinandersetzung hilfreich und notwendig ist und es ebenso einer verantwortungsbewussten inneren Haltung bedarf, sei abschließend noch einmal Foucault zitiert:

„Die ‚besten‘ Theorien stellen keinen wirksamen Schutz gegen verheerende politische Entscheidungen dar (...). Zu jedem Augenblick und auf jeder Stufe muß man das, was man denkt und sagt, mit dem konfrontieren, was man tut, bzw. ist.“ (Foucault zit. nach Lemke 1997, S. 356).

Literatur

- Deutsche Arbeitsgemeinschaft Für Familientherapie (1998). Ethik-Rahmenrichtlinien der DAF e. V. Stand /1997. Zeitschrift für systemische Therapie 16(4), pp. 265-266.
- Dreyfus, H. L., Rabinow, P. (1994). Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Athenäum.
- Foucault, M. (1976). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978). Dispositive der Macht. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1985). Freiheit und Selbstsorge. Frankfurt a. M.: Materialis.

- Foucault, M. (1990). Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Bd. 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1997). Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Haug, I. E. (1998). Gedanken zur Ethik in Theorie und Praxis der Familientherapie. Zeitschrift für systemische Therapie 16(4), pp. 235-244.
- Kriz, J. (1998). Die Effektivität des Menschlichen. In: Systema 12(3), pp. 277-288.
- Lemke, T. (1997). Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Hamburg/Berlin: Argument.
- Reich, K. (1998). Die Ordnung der Blicke, Bd. 1 und 2. Neuwied: Luchterhand.
- Rotthaus, W. (1996). Willkür verringern – Versuch einer Ethik des Helfens. Zeitschrift für systemische Therapie 14(4), pp. 263-269.
- Schlippe, A.v. (1991). Systemische Sichtweise und psychotherapeutische Ethik – 4 Imperative. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Bd. 40, S. 371ff.
- Schlippe, A.v., Schweitzer, J. (1998). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmidt-Lellek, C. J., Heimannsberg, B. [Hg.] (1995). Macht und Machtmißbrauch in der Psychotherapie. Köln: Edition Humanistische Psychologie, pp. 229-237.
- Simon, F. B., Stierlin, H. (1984). Die Sprache der Familientherapie. Ein Vokabular. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tröscher-Hüfner, U. (1991). Blicke über den Zaun. Systema 5(2), pp. 2-13.

Tanja Bous
Am Paradies 2
53424 Remagen
tanjabous@web.de

Kerstin Schmidt
Weinsbergstraße 190
50825 Köln
info-kschmidt@web.de



Alte Zeiten III

Vordere Reihe von links:
Gerd Lenz, Gisela Osterhold, Irene Wielpütz,
Rudolf Kaufmann
Mittlere Reihe von links:
Ursula Tröscher-Hüfner,
Maria Solmsen, Haja Molter, Mona Bögner-Kaufmann, Heidi Salm,
Susanne Heidelberger-Heidegger
Hintere Reihe von links:
Barbara Brink, Roland Rienas, Gesa Jürgens,
Arist von Schlippe,
Reinhardt Schmidt